

Geschichte eines Seelebens: P. Gregoire Girard [Teil 3]

Autor(en): **Seitz, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **14 (1928)**

Heft 29

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte eines Seelenlebens: P. Gregoire Girard

(Eine apologetisch-pädagogische Studie).

J. Seig, Lehrer, St. Gallen.

(Fortsetzung.)

4. „La femme de Morat“

Um 1782 war die Umgebung von Freiburg noch wild und unfruchtbar. In das elterliche Haus kam eine reformierte Gemüsefrau aus Murten, die sich durch kleine Geschenke die Liebe der Kinderschar in reichem Maße zu erwerben wußte. Die Kleinen stießen sich an der ihnen bekannten andern Konfession keineswegs. Durch einen Studenten, der in der Familie Unterricht erteilte, kam die Frage der „allein seligmachenden Kirche“ zur Behandlung und zwar in einer Form, die deutlich zeigte, daß der Präceptor nicht zu den großen Pädagogen vor dem Herrn gehörte: Bei dem Sage: „Ich bekenne mich zum römisch-katholischen Glauben, außer welchem es keine Seligkeit gibt,“ warf der Kleine ein: „Et la femme de Morat?“ „Sie wird verdammt sein.“ „Warum denn?“ „Weil sie nicht katholisch ist.“ „Ich will nicht, daß sie verdammt werde.“ „Wenn du es nicht glaubst, wirst du mit ihr verdammt werden, kleiner Râsonneur, der alles besser wissen will als der Katechismus und der Lehrer.“ Am kommenden Samstag flüchtete der Bube unter lautem Schreien vor der Frau; die Mutter tröstete ihn: „Der Präceptor ist ein Esel, der gute Gott verdammt die guten Menschen nicht!“

Anmerkung: Dieses Geschichtlein wird in allen Biographien des Franziskaners zu einem Kernpunkt gemacht, aus leicht ersichtlichen Gründen. Gewiß, das Ereignis blieb lebenslang von tiefem Einfluß, Girard sprach von „einer Theologie meiner Mutter“ und erinnerte gerne daran bei Disputen über die Toleranzidee, der er stark huldigte. Es liegen von ihm spätere schriftliche Katechesen vor, die bezeugen, daß er in dieser Frage auf korrekt kirchlichem Boden stand und das Wort der Mutter: „Der gute Gott verdammt die guten Menschen nicht“, so auslegte, wie es katholische Lehre ist.

Aber eine andere Frage: Der Präceptor nennt ihn einen „petit râsonneur“. Die Psychologie unterscheidet Skeptiker und Autoritative. Girard war seiner ganzen Naturanlage nach ein „intellektueller Skeptiker“. Es gibt Schüler, die scheinbar nur für reines Denken, d. h. Selbsterfassen, eingestellt sind; so war Girard im Gegensatz zu den vielen Autoritativen, denen er begegnete, und mit denen er notwendig in Konflikt geraten mußte. Menschen mit solchen Charakteranlagen tun in Glaubenssachen unbedingt viel schwerer als autoritativ veranlagte Naturen. Ich belauschte einmal das Gespräch meiner zwei Buben. Der Ältere erzählte vom Bibelgeschichtsunterricht (Erbschaffung der Welt) und der kleine vierjährige Knirps entgegnete immer „Wer

hät's d'seit?“ „Der Herr Kaplan.“ „Hät's dâr d'fâh?“ So ist es geblieben! Das ist einmal Naturanlage! Siehe darüber Dr. J. Klug „Die Tiefen der Seele“.

Und nun noch eine Frage: Wie steht es mit der Antwort der Mutter? War sie klug abgewogen? Nein. Sie lautete zwar autoritativ, aber negativ. Eines fällt überhaupt auf: Nirgends finden wir die kleinste Andeutung auf die religiöse Erziehung in der Familie: „Die Mutter war geistreich, lebendig, zart, doch stark.“

Wo bleibt aber die Grundeigenschaft einer guten Mutter: Die Frömmigkeit? Der Theologe müßte doch diese Tugend in besonderer Weise hervorheben. Mir scheint, schon die Mutter war ein gut Stück „liberal“. Girard sagt: „Das Wort einer innig geliebten Mutter ist für das Kind eine unbestreitbare Autorität!“ Nicht auch in religiösen Dingen? Hier scheint ein Manto der Familie sich auf das Kind übertragen zu haben: verschiedene geschichtliche Tatsachen deuten darauf hin, daß die Familie Girard stark „liberalisiert“ war. (Verwandtschaft!)

5. Männlicher Stolz mit leidenschaftlichem Ausbruch.

Auch in der Familie Girard hat es nicht an „Schlachten“ gefehlt. Einmal rettete sich Jean auf der Flucht vor seinen Schwestern auf einen Dachbalken, wo er nur mit Mühe heruntergeholt werden konnte. „Es scheint, daß der Stolz mir angeboren war; er war zwar nicht gerade spröde und anspruchsvoll, aber er hat sich nie demutsvoll unterordnen können, „sei es vor wem es sei“. Diese Prostitution war mir immer contre nature (bessere Natur)“.

Erläuterungen. Diese Naturanlage war in Girard außerordentlich stark als Widerspruchsgeist und Rechthaberei entwickelt, und Michelet spricht direkt von Quärlantentum. Unser Pater focht ehrlich dagegen; seine Gegner kannten seine schwache Seite: die Diskussion war deshalb beidseitig nicht immer vom Geist der Liebe getragen. Anlage und rationalistische Erziehung setzten Girard in Gegensatz zu vielen Zeitgenossen; in diesen Kämpfen rettete er sich auf einen Dachbalken, bevor er sich ergab, den „Dachbalken“ der Versöhnungsversuche zwischen alter und neuer Zeit.

6. Wechselseitiger Unterricht unter dem häuslichen Dache.

„Ich erinnere mich nicht, von meinen ältern Geschwistern Unterricht empfangen zu haben, aber ich selber gab solchen meinen jüngern Geschwistern. Ich konnte lesen, ich schrieb (zwar schlecht) und hatte einige Kenntnisse im Rechnen. Unsere Mutter dräng

auf Unterricht, und während unser Hauslehrer in den Ferien war, wurde ich beauftragt, Brüderlein und Schwesterlein zu unterrichten. Ich war streng und verlangte Ruhe, Aufmerksamkeit und Fortschritt. Ich erlaubte mir sogar, Widerspenstige zu strafen, gerade wie der Lehrer es machte. Er bediente sich des Lineals, und ich tat desgleichen. Ich glaubte, das gehöre zu den Attributen des Lehrers. Die Lehrer, die schlagen, sollen nicht erstaunt sein, wenn ihre Schüler auch anfangen zu prügeln; das Kind denkt wenig, es ahmt nach, was es vor Augen hat. Die Opfer des jugendlichen Eifers klagten bei der Mutter und diese übernahm die Aufsicht. Die Schüler waren nun eifriger, der Lehrer — zurückhaltender. Schon damals malte ich mir aus, wie ich einst in einer großen Schule meiner Vaterstadt als Lehrer wirken werde."

Anmerkungen: P. Girard war von Natur aus mit der Gabe des natürlichen Lehrgeschickes (der Gnade des *donum didacticum* der Alten) ausgestattet, weit mehr als der philosophisch-methodisch sinnierende Pestalozzi. Hier liegen auch die Ursprungsfäden zu seiner Stellung zur körperlichen Strafe, die er mit seinen großen Lehrerkollegen Felbiger und Don Bosco grundsätzlich ablehnte. Auf diesen Erinnerungen ans Elternhaus basiert auch seine geradezu eigensinnige Versteifung auf den „wechselseitigen Unterricht“, d. h. auf das System, Schüler als Hilfslehrer zu verwenden. Im Kampfe um diese zwei pädagogischen Probleme ist er gefallen, wobei sein „männlicher Stolz“ sich zum Eigensinn steigerte, wobei freilich zu sagen ist, daß die Gegner in methodischen Sophistereien sich stärker zeigten als in sachlich pädagogischen Überlegungen.

7. Umgang mit den Kleinen.

„Jedesmal nach 18 bis 20 Monaten sah ich einen neuen Bruder oder eine neue Schwester ankommen. Diese Kleinen erregten mein Interesse stark. Nachahmer meiner Mutter, ja sogar eifrig auf ihre Erlaubnis, liebte ich es, sie zu wiegen, bei ihrem Lager zu wachen, ihre Kummernisse zu beschwichtigen.“ Jean Baptist wurde Kindsmagd, sehr zur Befriedigung seiner Schwestern, die lieber mit den Puppen spielten oder strickten. „Oh, daß ich damals schon die nötige Intelligenz besessen hätte, das interessanteste (psychische) Phänomen zu beobachten: Die Entwicklung des Kindes seit den ersten Lebenstagen . . . Da in meinem Herzen wohnt ein zartes Interesse für die Kleinen, das bis zum Grabe in mir lebendig bleiben wird.“

Anmerkung: P. Girard zeigt hier den erzieherischen Vorzug großer Familien im Sinne gegenseitiger Belehrung. Er, der seine Psychologie und Menschenkenner, steht an der Pforte einer Wissenschaft, die erst viel später sich systematisch entfaltete: Die Kinderpsychologie.

8. Vom Lernen und vom Spiel.

Der kleine Jean Baptist glich den Buben von heute: „Er arbeitete aus Pflicht (Zwang) und unterhielt sich „par goût“. „Der Unterricht hatte nichts Anziehendes, weder nach Inhalt noch nach Form. Sachen lesen, die ich nicht verstand, schreiben, auswendig lernen und auffagen, einige dürre Additionen und Subtraktionen, ohne irgendwelche praktische Anwendung — das war der ganze Unterricht. Nichts, das zum Herzen sprach, nichts, das die angeborene kindliche Neugierde befriedigte. Der Lehrer brachte die alten LehrROUTINEN aus dem Dorfe mit und hatte keine Ahnung von einer sinngemäßen Methode. Die Köchin und die Zimmermagd erzählten mir einige Geschichtlein, die mich interessierten, für die ich ganz Ohr war; darüber machte ich meine Reflexionen und erzählte sie wieder nach meiner Art. Dieser mangelhafte Unterricht nach Inhalt und Form weckte ABERWILLEN gegen das Lernen und stößt das Kind zum Spiel zurück.“

Anmerkung: Wer kennt nicht Pestalozzis hartes Urteil über die Lehrer seiner Zeit, ausgedrückt in recht klugigen Worten (siehe Konzelmann: Pestalozzi). Die Schweiz stand damals gegen die Nachbarstaaten im Schulwesen sehr zurück; dort wirkten Baselhof, Rochow, Felbiger, Overberg, es blühte dort ein reiches, wohlgeordnetes Schulwesen in Stadt und Land. Zahlreiche Nebenanäle gingen nach der Schweiz. Der Freiburger Franziskaner gibt zu, von dort wie auch von de la Salle, Cousin, Fenelon in Frankreich, wertvolle Anregungen empfangen zu haben, während Pestalozzi die Sache so darstellt, als sei seine Methode die Frucht „persönlicher Intuition“ „des Schauens in ekstatischen Zuständen“. Hier muß die Pestalozzi-Interpretation die geschichtlichen Tatsachen noch weit mehr berücksichtigen, denn er hat von Deutschland und Oesterreich wohl mehr Anregungen empfangen, als er selber dorthin gab. Aus dem „Reich“ sind denn auch die drei großen Arbeitsgebiete befruchtet worden, die Girard bis ans Ende beschäftigten: Schaffung besserer Lehrmittel, Suchen nach einer der kindlichen Psyche entsprechenden Methode und Gründung von Lehrerbildungsanstalten. Die erste Realisierung dieser Ideen erfolgte nach deutschen Mustern. Dazu einige Beispiele: P. Rivard Crauer im luzernischen Kloster St. Urban gründete das erste Lehrerseminar in der Schweiz auf Anregung der Maria-Theresischen Schulreform. Der Kanton Zürich rühmt sich, als erster sein Schulwesen im modernen Sinne ausgebaut zu haben. Die Baumeister, z. B. Direktor Scherr, kamen von Deutschland. Seminarbibliothek Wurst in St. Gallen wurde aus Württemberg geholt. Die große Schulreform im Kloster St. Gallen ging vom Kloster Neresheim (Württemberg) aus.

(Fortsetzung folgt.)